

# Feuilleton

ROBERT E. LEE

## Conny Kramer und die Nazis



Harry Nutt  
warum ein  
Bürgerkriegsgeneral  
die Linke bewegt hat.

Die Melodie kannte in den 70er-Jahren jeder. Joan Baez hatte das Lied gesungen, und die deutsche Sängerin Juliane Werding machte daraus einen deutschen Schlager, in dem sie den Drogentod eines Freundes beklagte. Am Tag als Conny Kramer starb erklangen alle Glocken. „All the bells were ringin“.

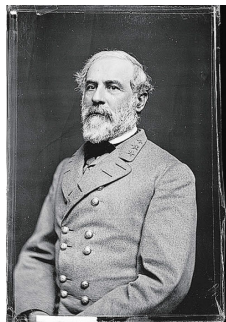
Das Original stammt vom kanadischen Musiker Robbie Robertson, der zu der legendären Rockgruppe namens The Band gehörte, die eine Zeit lang mit Bob Dylan unterwegs war, in dessen kreativster Phase Mitte der 60er-Jahre.

In „The Night They Drove Old Dixie Down“, so der Titel des Songs, geht es auch um Robert E. Lee, einen General der Konföderierten Armee des Amerikanischen Bürgerkriegs, der die Nord-Virginia-Armee befehligte und als Verfechter der Beibehaltung der Sklaverei galt. Lee ist eine mythische Figur jener Geschichte, die als Urkonflikt der USA noch immer virulent ist. Gerade hat sie traurige Aktualität erlangt. Die geplante Beseitigung eines Reiterdenkmals, das Lee gewidmet ist, hat in Charlottesville, Virginia zu einem Aufmarsch von Anhängern der Alt-right-Bewegung geführt, in dessen Folge ein mutmaßlich rechtsradikaler Täter mit einem Auto in eine Gruppe von Gegendemonstranten gerast ist. Eine 32-jährige Frau kam dabei ums Leben.

Vor dem Hintergrund des tragischen Geschehens und dem verstörenden Verhalten Donald Trumps, der die Rolle der Rechten bei der Eskalation der Gewalt herunterspielte, stellt sich die Frage, was Joan Baez, die große Ikone des linken Amerikas, einst dazu bewegen haben mag, ein Lied zu singen, in dem der alte amerikanische Süden beschworen wird. „But they should never have taken the very best“, heißt es in „The Night They Drove Old Dixie Down“, das auch einiges über die nicht versiegende Gegenwärtigkeit des Bürgerkriegs in der amerikanischen Gesellschaft verrät.

Der Song spitzt den ihm zugrunde liegenden ideologischen Konflikt nicht zu. Eher trägt er zur Beruhigung eines Traumas bei, in dem die Niederlage des Südens in dem Song ganz allgemein als Verlust der amerikanischen Einheit wahrgenommen wird. Robbie Robertson, so heißt es, habe dieses Lied für Levon Helm geschrieben, den aus Arkansas stammenden Schlagzeuger und Sänger der Band. Robertson hat also nicht sein eigenes Empfinden ausgedrückt, sondern vielmehr versucht, das Lebensgefühl seines Freundes zu treffen. Vielleicht war es genau dieser indirekte Zugang, der „The Night They Drove Old Dixie Down“ überhaupt erst zu einem Hit werden ließ. Es drückte sich darin ein Einheitsbedürfnis aus, von dem auch die linke Bürgerrechtsbewegung besesselt zu sein schien.

Die Zeiten sind vorbei. Amerika lebt von der Zuspitzung und ihr Präsident treibt sie an.



Umstrittener General:  
Robert E. Lee (1807–1970)

Tycho überlebt. Das war von Anfang an klar, sagt Ursula Poznanski, und kein gütiges Nachgeben unter dem Druck der Leser. „Denn wenn der Plot es erfordert hätte...“ Viele müssen sterben in dieser Wahnsinnsgeschichte, viele, die man liebte, mit denen man hofft und bangt, rennt und ausharrt, kämpft und rätselt. Einige überleben – und retten das Leben von Millionen. Ria, die kluge, mutige Ria, das Sphärenmädchen, das sich am Ende als eine ganz andere erkennt. Sandor, der Wilde, der so sanft sein kann. Grauko, der Mentor. Und eben Tycho, diese hellblonde Lichtgestalt, der linke Daten- und Technikspezialist – wie hat der Begriff Nerd auf jemanden schlechter gepasst.

Um Tycho, so schreibt Ursula Poznanski im letzten Band ihrer Eleria-Trilogie in der Danksagung, haben sich die meisten Leser Sorgen gemacht, ehe nach „Die Verratenen“ und „Die Verschworenen“ endlich der dritte Teil „Die Vernichteten“ fertig war. „Bitte bring Tycho nicht um“ und „Wehe, du killst Tycho“, schrieben sie ihr. Diese kollektive Angst um eine Figur verwundert nicht. Wer einmal mit den Protagonisten der österreichischen Autorin auf ihre so unterschiedlichen Reisen gegangen ist, der weiß: Manche von ihnen wird man nie wieder los.

### Der optimierte Mensch

Dorian, den obdachlosen Jungen in „Layers“, der in die Fänge einer vermeintlich wohltätigen Organisation gerät, die ihn fast zum Mörder macht. Jona, den Hochbegabten, der mit seiner selbstentwickelten Drohne Elanus im gleichnamigen Thriller Mitschüler, Lehrer und das Mädchen, das er liebte ausspäht – er macht es einem nicht leicht, ihn zu mögen. Und dennoch: Poznanski wäre nicht Poznanski, wenn sie es bei einfachen Zuschreibungen beließe. Hier der narzisstische Stalker, dort die armen Opfer? Nein. Auch Jona hat seine weichen Stellen. Und auch Jona lernt, in atemberaubender Geschwindigkeit. Was die Spannung angeht, steht „Elanus“ dem preisgekrönten Bestseller „Erebos“ in nichts nach: Auch der grundsätzliche Nick kann sich dem Sog des gefährlichen Computerspiels nicht entziehen. „Makellose Helden, die nie Fehler machen und immer wissen, wie es weitergeht, wären wahnsinnig langweilig“, sagt Poznanski. Ebenso wie Bösewichter. Schon das Wort mag sie nicht, sagt sie. Schwarz und weiß, Belohnung und gerechte Strafe, Ende gut alles gut: Das sind nicht ihre Kategorien. Und ihr Fehlen der zweite Reiz an dieser Lektüre.

Poznanski wirft Fragen auf, große Fragen. Sie fragt, inwieweit der Zweck die Mittel heiligt („Layers“), fragt nach dem Sinn und Wahnsinn der digitalen Entwicklung („Erebos“, „Elanus“), fragt und forscht nach den Gründen von Krieg, ja sogar der womöglich berechtigten Anwendung von Gewalt: Die „Eleria“-Trilogie entpuppt sich hinter der rasanten Handlung geradezu als Lehrstück über viele ganz große Themen unserer Zeit: Der optimierte Mensch. Der andere, „primitive“ Mensch. Wer hat recht? Wer gewinnt das Rennen – die totale Kontrolle allen Lebens – fortschrittlich oder un-menschlich? Und darf man Tausende töten, wenn man Hunderttausende retten kann?

Dass man sich den Fragen nicht quält, sondern lustvoll stellt, liegt zum einen an Poznanskis Fabelkunst. Zum anderen daran, dass sie weder belehrt noch Antworten gibt. „Ich habe Probleme mit Botschaften“, sagt Poznanski, „die Entscheidungen, die meine Protagonisten am Ende treffen, würde jeder treffen, der ein einigermaßen intaktes soziales Umfeld hat.“ Dieser Satz sagt viel über die Haltung der Autorin gegenüber ihren Themen und jungen

## Sie lassen dich nicht mehr los

Ursula Poznanskis Jugendthriller spielen mit den digitalen Möglichkeiten der Jetztzeit – und sind dabei atemberaubend spannend

VON BARBARA WEITZEL



LOEWE VERLAG

Ihre Bücher entstehen aus Impulsen, sagt die Autorin Ursula Poznanski.

### DIE AUTORIN & DIE BÜCHER

**Ursula Poznanski**, 1968 geboren in Wien, arbeitete zunächst als Medizinerin. Nach der Geburt ihres Sohnes begann sie Kinder- und Jugendbücher zu schreiben. Sie lebt im Süden von Wien.

**Thriller für Erwachsene** um das Salzburger Ermittlerduo Beatrice Kasparny und Florin Weninger veröffentlicht seit 2012. Im Frühjahr erschien mit „Schatten“ der vierte Fall. Außerdem schreibt sie Krimis mit Arno Strobel.



**Das jüngste Buch** erscheint am 14. August. Ursula Poznanski: Aquila. Ab 14 Jahren. Loewe, Bindlach 2017, 432 S., 16,95 Euro

Ihre Kinderbücher erzählen von „Theo Piratenkönig“, „Pauline Pechfee“ und feiern „Die allerbeste Prinzessin“.

Ihre Jugendbücher erzielen viel Aufmerksamkeit, weil schon das erste, „Erebos“, mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet wurde. Es folgten „Saeculum“, „Layers“ und „Elanus“ und die Eleria-Trilogie: „Die Verratenen“, „Die Verschworenen“, „Die Vernichteten“ (alle im Loewe-Verlag).

Lesern aus. Auf die Frage, ob die digitalen Möglichkeiten und Verführungen für sie eher Fluch oder eher Segen seien, sagt sie: „Es gibt immer ein Zuviel. Aber die Faszination überwiegt.“ Das gilt auch für die Frage, wie viel man jungen Lesern zumuten könne. Sind diese Themen nicht zu schwer, zu groß? Für Poznanski macht gerade die Möglichkeit, Wirklichkeit und Fantasiewelten, große Unterhaltung und Probleme miteinander zu verweben, den Reiz aus, für Jugendliche zu schreiben. Und das ist es sicher auch, was ihre Bücher heraushebt aus der Masse von Jugendthrillern. Wichtig sei ihr, sagt Poznanski, dass „am Ende ein Hoffnungsschimmer steht“. Diese zwingend positive Note, erklärt sie, ist der einzige Unterschied zu ihren Thrillern für das erwachsene Lesepublikum.

Bei der Lektüre von „Aquila“, das in diesen Tagen erscheint, wagt man darauf über weite Strecken kaum mehr zu hoffen. Zu ausweglos scheint die Lage für die Gaststudentin Nika, die eines Morgens aufwacht und in ihrer eigenen Wohnung eingesperrt ist und sich an die Ereignisse der vergangenen drei Tage nicht erinnern kann. Der jedoch sehr schnell und brutal klar wird, dass Grausiges passiert ist. Nika wird des Mordes beschuldigt, und alles, was sie in der Hand hat, um ihre Unschuld zu beweisen, ist ein Stück Papier mit kryptischen Wörtern darauf...

### Eine Geschichte für jede Zeit

In „Aquila“ pausiert die Technik, gäbe es nicht ein paar Smartphons, könnte die Geschichte auch vor zwanzig Jahren spielen. Statt in einer digitalen Zukunft, die bereits in die Gegenwart hineinragt oder einer apokalyptischen Dystopie findet sich der Leser in den Gassen und unterirdischen Kanälen Sienas wieder. Hatte sie genug von Games, Drohnen und Controllern? Wolte man was ganz anderes machen?

„Ich hab das nicht geplant“, sagt Poznanski. „Meine Bücher entstehen aus Impulsen.“ Die Idee zum neuesten sei ihr gekommen, als sie einen Zettel in einer Jeans gefunden habe, beschriftet mit Notizen, die sie nicht mehr verstand. Alle ihre Geschichten kamen so zu ihr, sagt sie, eine Zeitungsnote, eine aufgeschnappte Bemerkung, ein Bericht über Drohnen: „Was alles schon möglich ist! Wahnsinn!“ Das ist Poznanskis Reaktion auf vieles – und dann schreibt sie eine Geschichte. Eine dieser Geschichten, die sich lesen, als hätte die 38-Jährige nie etwas anderes getan.

Dabei war es ganz anders: Ihre Neugier und Faszinationslust trieben sie zunächst auf allerlei Umwege. Poznanski studierte Japanologie, Kunstgeschichte, Jura und Publizistik. Brach alles wieder ab. Arbeitete als Medizinerin. Schrieb ein paar Kinderbücher und fünf Jahre an einem Jugendbuch, das der Agent zwar mochte, aber für nicht gut verkäuflich hielt. Ob sie nicht eine andere Idee hätte? So entstand „Erebos“, der mit Preisen überhäufte Longseller. Am meisten gefreut hat sich Poznanski über den Deutschen Jugendliteraturpreis der Jugendjury. Braucht es mehr Beweise, dass man seine Zielgruppe erreicht?

An einer noch recht frühen Stelle in „Die Vernichteten“ sagt Sandor zu Ria, Andris und Tycho: „Ich will Euch nichts vormachen. Ich will erst aushalten, wenn jemand von uns lebend ankommt. Wir alle vier – das wäre ein Wunder.“ Und so endet der Absatz. In Tychos Augen glitzert etwas Wildes. Umso besser, Wunder stehen ganz oben auf meiner Liste unerledigter Dinge.“ Eigentlich hätte man hier schon wissen können: Der schafft es. Alles ist möglich in diesen Büchern. Das nächste entstehe gerade in ihrem Kopf, sagt Poznanski am Ende unseres Telefonates. Mehr verrät sie nicht. Sicher ist: Ihr muss wieder irgendetwas Faszinierendes begegnen sein.

NACHRICHTEN

### Bund gibt eine Million Euro Sonderförderung für Archive

Der Bund stellt zusätzliche finanzielle Mittel für Archive und Bibliotheken zur Verfügung. Wie die Koordinierungsstelle für den Erhalt des schriftlichen Kulturguts am Montag in Berlin mitteilte, vergibt Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) erstmals Sondermittel in Höhe von einer Million Euro für 45 Projekte im Bereich Mengenverfahren wie Entsäuerung, Reinigung und Schutzverpackung zur Sicherung von Originalen. Darüber hinaus fördert sie mit der Kulturstiftung der Länder bundesweit 34 Modellprojektvorhaben zur exemplarischen Sicherung von Sonderformaten mit rund 450 000 Euro. Der Koordinierungsstelle zufolge sind bundesweit in Archiven Papiere im Umfang von 1,8 Millionen Regalmetern vom Säurezerfall bedroht, in wissenschaftlichen Bibliotheken müssen rund 9 Millionen Bände entsäuert werden. Von dem Sonderprogramm profitieren in diesem Jahr 45 Bibliotheken und Archive, darunter drei kirchliche: die Archive der katholischen Bistümer Magdeburg und Fulda sowie das in Nürnberg ansässige Landeskirchliche Archiv der Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern. (KNA)



### Wim Wenders erhält den Douglas-Sirk-Preis

Regisseur Wim Wenders (72) erhält für seine Verdienste um Filmkultur und Filmbranche den Douglas-Sirk-Preis des Filmfestes Hamburg. Wenders sei einer der weltweit bedeutendsten Filmemacher, sagte Festivalleiter Albert Wiederspiel am Montag. Seine Werke stünden wie die kaum eines anderen Regisseurs für deutsches Autorenkino. Die Preisverleihung findet am 13. Oktober beim Filmfest Hamburg im Rahmen der Deutschlandpremiere von Wenders' neuem Film „Submergence“ statt, einer Verfilmung des gleichnamigen Romans von J. M. Ledgard mit Oscar-Gewinnerin Alicia Vikander und James McAvoy. Der Douglas-Sirk-Preis wird seit 1995 jedes Jahr im Rahmen des Festivals an eine Persönlichkeit verliehen, die sich um die Filmkultur verdient gemacht hat. Die Auszeichnung ging unter anderem Fatih Akin, Tilda Swinton und Andreas Dresen. Namensgeber Douglas Sirk (1897–1987) war ein deutsch-amerikanischer Regisseur. Der gebürtige Hamburger floh 1937 vor den Nationalsozialisten und machte in Hollywood Karriere. (epd)

### Intendant hofft auf politische Hilfe für Serebrennikow

Der Intendant der Stuttgarter Oper, Jossi Wieler, hofft im Fall des russischen Regisseurs Kirill Serebrennikow auf politische Unterstützung. „Möglicherweise kann ein Dialog zwischen der russischen und der deutschen Politik helfen“, sagte Wieler der „Süddeutschen Zeitung“. Serebrennikow sieht sich in Moskau mit Vorwürfen der Veruntreuung konfrontiert, sein Pass wurde eingezogen. In Stuttgart soll Serebrennikow am 22. Oktober „Hänsel und Gretel“ als erste Opernpremiere der neuen Spielzeit inszenieren. „Alle Vorgänge gegen ihn sind politisch“, sagte Wieler. „Man will ihn als Künstler gängelein, kriminalisieren, marginalisieren.“ Im Juli hatte das Bolschoi-Theater sein neues Ballett über das Leben des Tänzers Rudolf Nurejew, der sich aus der Sowjetunion abgesetzt hatte und an Aids gestorben war, kurz vor der Welturaufführung gestoppt. „Ich kann nur an die Verantwortlichen in Moskau appellieren, dass sie sich, Russland, uns und alle anderen nicht darum bringen, neue Aufführungen dieses Künstlers von Weltrang erleben zu können“, sagte Wieler. Die Stuttgarter Produktion könne niemand anders übernehmen. (dpa)